



## Macht diese Fehler nicht noch mal!

Von Patrick Bernau

Es ist eine gefährliche Zeit in der Pandemie. Jenseits aller Sorgen um belegte Intensivbetten verbreitet sich die Hoffnung, dass es bald vorbei sein könnte. Die Notbremse ist verabschiedet, wenn auch mit Mängeln, jetzt nur ein paar Wochen noch durchhalten, dann sind wir doch alle geimpft. Im Sommer sitzen wir wieder im Biergarten – so haben es schließlich Olaf Scholz und Kanzleramtsminister Helge Braun versprochen. Es ist genau diese Zeit, in der die größten Fehler gemacht werden.

Im vergangenen Sommer war es schon so. Die große Pandemiewelle war überwunden, die zweite Welle war nur ein Gedanke im Hinterkopf – so theoretisch, dass die Vorbereitungen mangelhaft blieben. Europas Engagement für die Bestellung und vor allem die Herstellung von Impfstoffen blieb weit hinter dem amerikanischen zurück. Konzepte für Schulen, Museen und Universitäten wurden kaum ausgearbeitet. Das war nicht nur die Schuld der Regierungen. Auch viele Wissenschaftler und die übrige Öffentlichkeit guckten anderswohin, kaum jemand kritisierte die Sorglosigkeit. Als der Herbst kam, war Deutschland auf das Virus kaum besser vorbereitet als im Frühling. Selbst nach einem Jahr Pandemie ist Deutschland darauf zurückgeworfen, das Virus mit Ausgangsperren und Schulschließungen zu bekämpfen.

Dieses Mal muss es besser gehen. Die Gefahr ist nicht vorbei. Wenn die Pandemie die Menschen eines gelehrt hat, dann das: Was sie zu wissen glauben, das kann ziemlich schnell veraltet sein. Niemand weiß, welche Mutationen das Virus noch entwickelt und ob mal eine dabei ist, die selbst die Impfstoffe von Biontech und Moderna unterläuft. Ob in den kommenden Wochen noch Nebenwirkungen entdeckt werden, das wissen nur Hellseher. Jugendliche und Kinder können Stand jetzt noch überhaupt nicht geimpft werden. Die nötigen Studien laufen noch. Bis zum nächsten Schuljahr werden die meisten ihre Spritzen noch nicht bekommen haben. Dabei wird die erhoffte Herdenimmunität ohne

Jugendliche kaum zu erreichen sein. Doch niemand kann heute sicher sagen, welcher Impfstoff bei ihnen am besten wirkt.

Idealerweise beschafft man viele Dosen von vielen Herstellern, insgesamt viel mehr als eigentlich benötigt. Aber was macht die Europäische Kommission in dieser Lage? Sie konzentriert die Nachbestellungen auf Biontech und Moderna. Was Astra-Zeneca und Johnson & Johnson angeht, ist der Elan überschaubar.

In Tübingen lief ein Test dazu, ob sich Läden und Kultureinrichtungen für getestete Menschen öffnen lassen – ein Projekt, das bei einem Erfolg künftige Lockdowns viel erträglicher machen würde. Anfangs gingen die Inzidenzen nach oben, doch der Trend brach schnell. Inzwischen gibt es Zwischenanalysen von drei unterschiedlichen Wissenschaftlerteams. Dabei ist auch die besonders hart gegen das Virus kämpfende Melanie Brinkmann. Alle Teams empfahlen die Fortsetzung des Versuchs. Doch die Bundes-Notbremse lässt solche Ausnahmen nicht mehr zu. Von Montag an ist Tübingen dicht. Ob man künftige Lockdowns mit Hilfe von Tests erträglicher machen kann? Deutschland wird es nicht so schnell erfahren.

Diese Fehler sind schon gemacht worden. In den kommenden Wochen drohen noch weitere, wenn sich die Hoffnung auf das Ende der Pandemie ausbreitet. Bundes- und Landesregierungen dürfen jetzt aber nicht nachlassen. Sie müssen Konzepte für guten Unterricht in Pandemiezeiten entwickeln, der auch das nötige Maß an Präsenz erlaubt. Sie müssen sicherstellen, dass Tests und Analysegeräte beschafft werden, nicht nur für Schnelltests, sondern für die sichereren PCR-Tests und mögliche neue Techniken, damit Öffnungen im Herbst nicht schon wieder an mangelnder Testkapazität scheitern.

Macht das Arbeit? Ja! Ist das teuer? Und wie! War all der Aufwand am Ende vielleicht umsonst? Das hoffen wir! Trotzdem ist alles besser und billiger als weitere Lockdowns.

## DER SONNTAGSÖKONOM

# SCHULEN SIND KEINE CORONA-TREIBER

Corona und Schulen – das ist ein hart umkämpftes Thema. Soll man die Schulen schließen, würde das Infektionen vermeiden? Manche plädieren dafür, in Deutschland eher die Fraktion von Christian Drost. Andere sehen eher, dass die Nachteile überwiegen. Weltweit hat Corona für Schulkinder so einen harten Einschnitt bewirkt wie kein anderes Ereignis seit vielen Jahrzehnten. Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, Unicef, meldet, dass für etwa 400 Millionen Kinder vor allem in ärmeren Ländern wegen Corona-Lockdowns die Schulen komplett geschlossen waren oder sie schon ein Dreivierteljahr Präsenzunterricht verpasst haben. Laut einer OECD-Untersuchung waren für 1,5 Milliarden Kinder in 188 Ländern die Schultore häufig verschlossen, und sie haben Lernverluste erlitten. Auch in Deutschland sind Millionen Kinder betroffen. Ist es das wert?

Eine neue Studie von drei Ökonomen am University College London (UCL) hat die Auswirkungen von Schulschließungen auf das Infektionsgeschehen in den deutschen Bundesländern im Jahr 2020 genau in den Blick genommen. Ihr Befund ist ernüchternd: „Es gibt sehr wenige Belege dafür, dass die Schulschließungen im Sommer und Herbst einen Effekt auf die Infektionsraten hatten – sowohl von Kindern als auch von Erwachsenen“, sagte Uta Schönberg, Professorin am UCL, bei der Vorstellung der Studie vergangene Woche auf der Online-Konferenz des Wissenschaftsjournals „Economic Policy“.

Die drei Forscher haben sich für ihre Studie zunutze gemacht, dass es eine große Variation in den deutschen Daten gibt. Die Ferienanfänge in den Bundesländern liegen unterschiedlich, bis zu sechs Wochen auseinander. Hätte der Beginn der Schulschließung einen (positiven) Effekt auf das Infektionsgeschehen, müsste man ihn in den Daten sehen. Aber man sieht keinen

positiven Effekt. Die Schätzungen liegen nahezu bei null, so die drei Forscher. Eine deutsche Studie kam zum Schluss, dass die Wiedereröffnung der Schulen im September zu keinem Anstieg der Corona-Infektionen führte. Ein Team von Schweizer Forschern hingegen hat Mobilitätsdaten ausgewertet und kam zu dem Schluss, dass Schulschließungen in Genf und Zürich im März 2020 die Verkehrsdichte und die Infektionen reduzierten. Allerdings fielen in diese Zeit auch weitere Einschränkungen wie das Verbot von Großveranstaltungen und Geschäfts-schließungen. Ob die Schulschließungen oder andere Maßnahmen ausschlaggebend waren, ist nicht klar zu sagen.

Die Studie der Londoner Forscher ist dagegen recht zuverlässig, weil sie ein Quasiexperiment (die unterschiedlichen Ferientermine) zur Grundlage hat. Sie fügen allerdings hinzu, dass in dem Zeitraum der beginnenden zweiten Welle die Infektionsraten insgesamt nur mittelhoch waren. Dennoch finden sie, dass ihre Ergebnisse eher gegen Schulschließungen sprechen. „Die Befunde deuten darauf hin, dass die Vorteile von Schulschließungen nicht die großen Kosten überwiegen“, schreiben sie und verweisen auf die psychische und emotionale Entwicklung der Kinder und die indirekten Produk-

Die Schließung von Schulen senkt die Corona-Infektionen kaum. Aber die Kinder leiden unter dem Lernverlust.

Von Philip Plickert

ktivitätsschäden, für die Eltern und besonders die Mütter.

Was der Lockdown wirklich mit den Kindern macht, haben Forscher des Münchner Ifo-Instituts mit einer Befragung von 2200 Eltern herausgefunden. Die meisten Kinder lernen sehr viel weniger. Im Durchschnitt verbringen sie im Corona-Lockdown Anfang 2021 nur etwas mehr als vier Stunden mit schulischen Tätigkeiten, drei Stunden weniger als vor Corona. „Besonders bedenklich“ findet der Ifo-Bildungsökonom Ludger Wößmann, dass sich fast ein Viertel der Kinder täglich nicht einmal zwei Stunden mit Schulaufgaben und Lernen beschäftigt. Viel mehr Zeit verbringen sie vor dem Fernseher, mit Computerspielen und mit dem Handy, im Durchschnitt zusammen über viereinhalb Stunden. Vielen mangelt es an Bewegung und an sozialen Kontakten. Knapp ein Fünftel berichtet von Traurigkeit und Ängsten. „Die Corona-Krise ist eine extreme Belastung für die Lernentwicklung und die soziale Situation vieler Kinder“, urteilt Bildungsökonom Wößmann. Besonders die leistungsschwachen Kinder und Kinder aus Nichtakademikerhaushalten fallen zurück.

Mehr über seelische Gesundheit und psychische Belastungen während der Pandemie hat ein Team von Psychotherapeuten vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf geforscht. Laut ihrer Copsy-Studie (Corona und Psyche) fühlen sich mehr als 70 Prozent der Kinder und 75 Prozent der Eltern belastet. Der Anteil von Kindern und Jugendlichen mit psychischen Auffälligkeiten hat sich fast verdoppelt auf gut 30 Prozent. „Sozial benachteiligte Kinder erleben die Belastungen durch die Pandemie besonders stark“, urteilen die Mediziner.

Besonders beunruhigend sind die Lernverluste während der Pandemie. Hierzu gibt es eine Studie von drei Oxford-For-

schern. Sie untersuchen den Fall von mehr als 300.000 Grundschulkindern in den Niederlanden, die Examen einmal vor und einmal nach dem achtwöchigen Lockdown im Frühjahr 2020 ablegen mussten. Die Verschlechterung der Resultate nach dem Lockdown ist auffällig.

„Die Befunde implizieren, dass die Schüler nur wenig oder gar keine Fortschritte beim Lernen zu Hause gemacht haben“, heißt es in der Studie. Und dies in den Niederlanden mit einem besonders egalitären öffentlichen Schulsystem, guter Breitband-Internetversorgung und anderen Hilfen für den Online-Unterricht. Genutzt hat das alles nicht viel. Laut der Untersuchung führte der achtwöchige Lockdown zu einem Lernverlust, der einem Fünftel eines Schuljahres entspricht. Das heiße in vielen anderen Ländern bei langen Lockdowns mindestens ein halbes Jahr Lernverlust.

Die Fülle der Studien zu den Effekten von Schulschließungen ist mittlerweile kaum noch zu überblicken. Vieles deutet darauf hin, dass die Nachteile groß, die Vorteile dagegen nicht eindeutig sind.

Uta Schönberg et al.: „The Role of Schools in Transmission of the SARS-CoV-2 Virus: Quasi-Experimental Evidence from Germany“, 73. Economic Policy Panel Meeting, April 2021

Ingo E. Isphording et al.: „School Re-Openings after Summer Breaks in Germany Did Not Increase SARS-CoV-2 Cases“, IZA Diskussionspapier, Oktober 2020

Joel Persson et al.: „Monitoring the COVID-19 epidemic with nationwide telecommunication data“, ETH Zürich Arbeitspapier 2020

Ludger Wößmann et al.: „Bildung erneut im Lockdown: Wie verbrachten Schulkinder die Schulschließungen Anfang 2021?“, Ifo-Schnelldienst 5/2021

Ulrike Ravens-Sieberer et al.: „Seelische Gesundheit und psychische Belastungen von Kindern und Jugendlichen in der ersten Welle der COVID-19-Pandemie – Ergebnisse der Copsy-Studie“, Bundesgesundheitsblatt, 2021

Per Engzell et al.: „Learning Loss Due to School Closures During the COVID-19 Pandemic“, PNAS, April 2021

Es war am 11. Dezember 2008. Da erhält die in New York lebende Künstlerin und Journalistin Alexandra Penney einen Anruf von ihrer besten Freundin. „Ich hoffe, es ist nur ein Gerücht“, so die Freundin: „Ich habe gerade gehört, man habe Bernie Madoff ins Gefängnis gesteckt.“ In diesem Moment klingelt ihr anderes Telefon, an dem sich der Sohn meldet: „Setz dich hin, Mama: Madoff ist ein Betrüger.“ Bernard („Bernie“) Madoff wurde zu einer Haftstrafe von 150 Jahren verurteilt. Um 65 Milliarden Dollar soll der Mann seine Kunden gebracht haben. Viel Geld, das gar nicht da war. Es ist einer der ungeheuerlichsten, wenn nicht der größte Finanzskandal in der Wirtschaftsgeschichte. Im Vergleich mit Madoff sind die Gauner bei Wirecard blutige Anfänger, allenfalls Lehrlinge. Madoffs Trick ging einfach. Es ist das gute alte Ponzi-Schema, zu Deutsch „Schneeballsystem“. Mit dem Geld seiner Neukunden hat der Gauner den Altkunden die versprochene Rendite ausgezahlt. Das geht so lange gut, wie mehr Geld hereinkommt, als rausmuss. Als im Zuge der Finanzkrise 2008 viele Anleger ihre Einlagen zurückhaben wollten, zeigte sich, dass der Kaiser nackt war. Nach zwölf Jahren Haft ist Madoff jetzt im Alter von 82 Jahren gestorben. Alexandra Penney, die Künstlerin und Journalistin, hatte Madoff ihr gesamtes Vermögen anvertraut. Wie hoch die Summe war, hat sie auf Rat ihres Anwalts nie verraten. Ihren Durchbruch hatte die Frau 1981 mit dem Titel „Wie man mit einem Mann Liebe macht“ („How to make love to a man“). Das Buch stand über ein Jahr lang auf der Bestenliste der

## HANKS WELT

# Ein Freund, ein guter Freund

Warum vertrauen kluge Leute einem Betrüger?

Von Rainer Hank



New York Times. Danach gesellte sich ein Erfolg zum anderen, was es Penney schließlich erlaubte, das Schreiben für Geld dranzugeben und sich gänzlich ihrer Kunst zu widmen. Als Madoff kollabierte, gehörten ihr ein Atelier im coolen New Yorker Viertel Soho und ein Appartement – „bescheiden“, wie sie sagt – auf Long Island am Atlantik. Dazu noch ein Cottage in West Palm Beach. Dass wir das alles wissen, liegt daran, dass Alexandra Penney – nicht zuletzt, weil sie jetzt Geld brauchte – auf Tina Browns Portal „The Daily Beast“ eine Artikelserie über ihre Gefühle nach dem Zusammenbruch Madoffs schrieb. Es ist unter dem Titel „The Bag Lady Papers“ als Buch veröffentlicht: „Die Papiere der Stadtstreicherin“. Was Penney erlebte, nennt sie eine „emotionale Hölle“. Sie ist

gezwungen, ihre Immobilien zu verkaufen, nimmt sich eine einfache Wohnung – und fährt zum ersten Mal in ihrem Leben mit der Subway. Es gibt Schlimmeres, würden Leute sagen, die es nicht auf die Sonnenseite des Lebens verschlagen hat. Doch Abstieg bleibt Abstieg, die Wucht des Aufschlags wird von der Fallhöhe bestimmt. Soziologen nennen das den „sozialen Tod“: Zum Verlust des Vermögens kommt bei Alexandra Penney gesellschaftliche Ächtung und Scham.

Über Madoff und seine Psyche ist viel geschrieben worden. Mich interessieren seine Kunden. Warum haben unzählige reiche und kluge Menschen, die in Finanzfragen gebildet sind, ihr Vermögen komplett seinem Fonds überlassen, wo doch jedes Kind weiß, dass man nicht „alle Eier in einen Korb“ legt? Warum sind sie

nicht hellhörig geworden, als Madoff ihnen nicht einmal verraten wollte, wie er ihr Geld verwaltet. Wer gibt schon einem Vermögensverwalter sein Geld, der Intransparenz zu seinem Geschäftsmodell erklärt? Wiederholte Warnungen eines Whistleblowers stießen bei der Finanzaufsicht SEC auf taube Ohren. Warum? Alexandra Penney erzählt, es sei ein „guter Freund“ gewesen, der ihr geraten habe, ihr Geld bei Madoff anzulegen. Das Vertrauen dem Freund gegenüber reichte offenbar aus, ungeprüft alles auf eine Karte zu setzen. Ein bisschen Gier wird dazugekommen sein: Das Versprechen, Jahr für Jahr zehn Prozent zu bekommen, und dies mit „sicheren“ Anlagen, das wirkt. Dass daran etwas nicht stimmen kann, wird verdrängt. Irgendwann war Penney dann gefangen: Sechs Prozent Schuldzinsen für ihre

Immobilienkredite konnten mit Madoffs zehn Prozent Habenzinsen bequem finanziert werden – so lange eben, bis das Kartenhaus zusammenbrach.

Elie Wiesel, ein berühmter Schriftsteller, der Auschwitz überlebt hat, investierte nicht nur das ganze Kapital seiner wohltätigen Stiftung bei Madoff, sondern zusätzlich sein gesamtes Privatvermögen. Auch Wiesel nennt einen „alten Freund“ als Gewährsmann, „ein reicher Mann, nicht aus der Finanzindustrie“, der ihm den Tipp mit Madoff gegeben habe. Der Freund habe am Ende ebenfalls 50 Millionen Euro verloren. Wiesel sagt, er habe sich die Leute angesehen, die bei Madoff investiert waren, und festgestellt: „Es sind die besten Adressen der Wall Street.“ Entschuldigung fügt er hinzu, er sei kein Finanzgenie, sondern ein Mann, der Philosophie und Literatur unterrichtet. „Und so passierte es eben.“ Die Schneebälle Madoffs flogen von Freund zu Freund. Man befand sich in den gleichgesinnten professionellen und religiösen Milieus. Mehr als ein Drittel der Mitglieder des „jüdischen Country Clubs“ in Palm Beach vertraute Bernie Madoff, dem Sohn jüdischer Einwanderer aus Osteuropa. Madoff selbst passte perfekt in diese Umgebung: jüdisch, erfolgreich, vermögend, charmant, intelligent. Die Verluste waren am Ende exorbitant. Carl Shapiro, der „Baumwollkönig von New York“, soll 545 Millionen Dollar verloren haben. Der Philosoph Michael Walzer sagte damals: „Für uns Juden ist es in Ordnung, Geld zu machen – solange dabei kein Betrug im Spiel ist.“ Jetzt waren sie alle zu Opfern eines Betrügers geworden und zur Zielscheibe von Judenfeindlichkeit.

Trau keinem deiner Freunde, so müsste zumindest eine wichtige Lehre des Madoff-Skandals lauten. Ich nenne das die Falle der Loyalität, die in vertrauten Milieus zuschnappt. Wenn der eine Freund sich auf den anderen Freund verlässt, schließt sich rasch ein dritter Freund an. Konformitätskaskaden verleiten zu blindem Vertrauen. Madoff scheint sich diesen Mechanismus zunutze gemacht zu haben. Freunde können in den Ruin führen. Das ist kein Plädoyer gegen Freundschaft. Aber es ist die kontraintuitive Botschaft, dann besonders vorsichtig zu sein, wenn ein Rat von guten Freunden kommt – die es natürlich stets nur gut meinen.

In einem Gespräch mit Oprah Winfrey im Jahr 2012, drei Jahre nach dem Ende von Madoff, berichtet Elie Wiesel vom Schock des Vermögensverlustes. Es lohnt sich, das Gespräch bei Youtube zu hören. Er habe seinen Lebensstil ändern müssen, okay, sagt Wiesel: „Wir haben Schlimmeres gesehen.“ Madoff habe ihn mit dem „Anderssein des Anderen“ („the otherness of the other“) konfrontiert, ihm aber nicht den Glauben an die Menschlichkeit genommen. Bei Oprah Winfrey klingt Wiesel versöhnlich. Unter der Wirkung des Schocks drei Jahre zuvor hatte er den Betrüger zu Höllenstrafen verflucht: Madoff solle mindestens fünf Jahre seines Lebens in einer Einzelzelle sitzen, in der es nichts außer einem großen Bildschirm gebe. Darauf muss sich der Betrüger Tag und Nacht die Fotos seiner vielen Opfer ansehen und sagen: „Schau, was du dieser alten Lady angetan hast. Schau, was du diesem Kind getan hast.“